

Leseprobe aus:

**Ruth Fox**

## **Die Schule des Gehorsams**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## Eins

Ich blickte von meiner Zeitschrift auf und konnte nur hoffen, dass keiner im Zugabenteil merkte, wie scharf mich meine Lektüre machte. In dem Artikel, den ich gerade las, ging es um Dominanz und Unterwerfung; eindringliche Szenen, in denen Zuchtmeister hilflose Frauen auspeitschten, die ihrerseits um eine Fortsetzung ihrer Züchtigung bettelten.

Der Artikel war der perfekte Stoff für meine Phantasien. Ich gab mich beinahe täglich Vorstellungen hin, in denen ich mit körperlicher Gewalt gezwungen wurde, unaussprechliche Dinge zu tun und andere Dinge hinzunehmen, die mir in Wirklichkeit zutiefst zuwider waren.

Na ja ... oder es zumindest sein sollten.

Angefangen hatte das vor ein paar Jahren, als wir einmal in einem gemischten Doppel – eine gute Freundin und deren Partner sowie mein damaliger Begleiter und ich – abends zum Dinner ausgingen. Irgendwann im Verlauf des Essens, das in einem noblen Restaurant stattfand, änderte Catherine – meine Freundin – ihr Verhalten und benahm sich zusehends merkwürdiger. Sie wurde irgendwie quengelig oder sogar, mir fällt einfach kein besseres Wort dafür ein, richtig frech. Es kam mir so vor, als hätte sie wirklich an allem, was ihr Partner Andy vorschlug, irgendetwas auszusetzen. Mir war klar, dass etwas Besonderes dahinterstecken musste, aber anfangs hatte ich nicht die geringste Ahnung, was.

Im Laufe des Abends wurde immer deutlicher, dass es um irgendein sexuelles Spiel ging, und ich muss sagen, dass ich zunehmend fasziniert zusah, wie sich das Drama zwischen ihnen immer hitziger entfaltete. Ich beachtete meinen eigenen Partner gar nicht mehr und verschlang jede Nuance und jede geheimnisvolle Andeutung der sich vor meinen Augen abspielenden Szene.

Nach der Vorspeise verschwand Catherine eine Weile auf der Toilette, und danach stand der oberste Knopf ihres Kleides ganz unübersehbar offen und gewährte einen freizügigen Blick in ihren Ausschnitt. Andy warf ihr einen kurzen Blick zu, beugte sich dann zu ihr hinüber und zischte ihr zwischen zusammengebissenen Zähnen zu: «Mach das zu. Auf der Stelle!»

Catherine reagierte mit einem reizenden Lächeln und erwiderte etwas, das ich nicht verstand. Der Knopf blieb den ganzen Abend offen, und der Ausschnitt ihres Kleides klaffte immer weiter auf und entblößte sie bis zu den Nippeln, die sich prall und straff unter dem hauchdünnen Stoff abzeichneten.

Auch dem attraktiven jungen Kellner fiel das auf, und indem er um sie herumscharwenzelte, ohne sich im Geringsten um Andy zu kümmern, verschlimmerte er die Situation noch. Den ganzen Abend benahm Catherine sich unmöglich, was ihr sonst so gar nicht ähnlich sah. Sie schlürfte beim Essen, benutzte unanständige Wörter und redete dabei so laut, dass man sie bis zum Nachbartisch hörte.

Der Höhepunkt war erreicht, als Catherine, die sich seit einer Stunde wie ein verwöhntes Gör ohne Tischmanieren benahm, eine kleine Show für den Kellner abzog. Sie kicherte los wie eine Dreijährige, als er sich zum Nachschenken über sie beugte, die Augen auf ihre nahezu nackten Brüste geheftet. Dann plapperte sie los wie das

reinste Flittchen: «Oh, ich muss achtgeben. Wenn ich einen Kleinen sitzen habe, werde ich un-be-rechenbar. Meinen Sie, dass ich vielleicht schon ein bisschen beschwipst bin, junger Mann?»

Ich muss laut nach Luft geschnappt haben, was meine beiden Freunde nicht bemerkten, so vertieft waren sie in ihr Spiel, das sich offensichtlich seinem Höhepunkt näherte. Ich war vollkommen in Bann geschlagen und vergaß manchmal sogar vor lauter Erstaunen, die Gabel zum Mund zu führen.

Der Kellner erwiderte, er finde sie ganz entzückend, und verließ den Tisch.

Andy packte Catherine am Handgelenk und zog sie mit einem Ruck zu sich: «Nochmal so eine Frechheit, Fräulein, und du bekommst daheim die Bestrafung, die du verdient hast.»

Mein ganzer Körper reagierte auf diese Drohung mit einer prickelnden Wärme, während ich fieberhaft darüber nachgrübelte, was er damit alles angedeutet haben mochte. Was genau meinte er? Wie würde er sie bestrafen? War es ihm ernst damit? Jesus! Mein Herz hämmerte, und ich spürte ein Pulsieren im Schritt, wo ich immer feuchter wurde.

Ich hatte fasziniert in Andys Gesicht geblickt, doch jetzt riss ich mich von ihm los, um Catherines Reaktion zu beobachten. Sie lächelte wissend; ihre Pupillen waren geweitet, und ihre Lippen standen schmachmend offen. Ich kam mir vor wie in einer Theaterszene, in der jeder Darsteller einen falschen Einsatz hat.

Nach einem solchen Machtwort hätte Andy wütend dreinblicken müssen, doch stattdessen sah er meiner Freundin überschäumend vor Erregung in die Augen. Catherine hätte verärgert oder verängstigt aussehen müssen, doch sie erwiderte seinen Blick mit derselben Erregung.

Ich hätte ihretwegen empört sein sollen, war aber, glaube ich, noch erregter als die beiden anderen, und meinem Partner – der entweder verwirrt oder geil hätte reagieren sollen – war der kleine Wortwechsel entgangen. Typisch! Danach wurde es wieder ein bisschen ruhiger zwischen den beiden. Es war, als könnten sie sich nun, nachdem die Katze aus dem Sack war, allmählich entspannen.

Tagelang grübelte ich darüber nach, was er wohl mit ihr angestellt haben mochte, nachdem sie wieder daheim waren. Schließlich *musste* ich einfach Bescheid wissen, und so rief ich Catherine an und fragte sie ganz unverblümt.

Sie reagierte kein bisschen verlegen, sondern erklärte lachend, sie beide stünden auf Fesselspiele und Spanking, hätten aber gerne einen echten Anlass für eine solche Bestrafungsszene. Sie entschuldigte sich, weil sie uns da mit hineingezogen hatte.

«Normalerweise behalten wir unsere Spiele für uns», erklärte sie, «aber ich hatte mir schon länger gewünscht, dass Andy noch eins draufsetzt und mich auch mit der Peitsche schlägt, und da dachte ich mir, wenn ich ihn mal so richtig vor anderen Leuten vorführe, bringe ich ihn so weit.»

So beiläufig wie nur möglich erkundigte ich mich, ob ihr kleiner Plan funktioniert habe, und spürte dabei, wie meine Möse vor Erregung zuckte.

Offensichtlich bemerkte sie meine Faszination und schilderte mir in allen Einzelheiten, wie er sie, ein Kissen unter den Hüften, mit gespreizten Armen und Beinen bäuchlings aufs Bett gefesselt habe. Erst habe er ihr den Hintern fest mit der bloßen Hand versohlt, und dann habe er sie mit einer Gummipeitsche, die sie vor Jahren erstanden hatten, auf Rücken und Pobacken geschlagen. Catherine erzählte, die Peitsche habe jahrelang ungenutzt an einem Haken im Schlafzimmer gehangen und sei eine

ständige Verlockung für sie gewesen. Ich war wohl so fasziniert, dass ich das Antworten vergaß, denn Catherine erklärte mir, in Wirklichkeit verlaufe alles ganz anders als in den Romanen. Ihr Freund habe langsam und behutsam angefangen und sie durch seine Zurückhaltung bis aufs äußerste gereizt. Erst dann habe er fester zugelangt, dabei aber nie ihre Schmerzgrenze überschritten.

«Aber Cath, tut das denn nicht weh?», fragte ich mit verdächtig heiserer Stimme.

«Nur dann, wenn er aufhört und mich stundenlang hinhält. Probier es einmal aus. Wer weiß, vielleicht gefällt es dir ja.» Sie kicherte.

Ich habe schon lange den Kontakt mit Catherine und Andy verloren und kann mich nicht einmal mehr an den Namen meines damaligen Begleiters erinnern, doch damals, während jener Nacht vor beinahe zehn Jahren, wurden Caths Phantasien zu meinen – und ich sehnte mich danach, von jemandem gefesselt und vielleicht auch bestraft zu werden.

Bis zu jenem Tag im Zug hatte ich allerdings niemals das Bedürfnis empfunden, meine Phantasien auszuleben. Vermutlich hatte ich einfach zu viel Angst davor.

Im Zugabteil saßen die letzten Pendler, die einander wie üblich ignorierten und irgendetwas lasen oder komplizierte Geschäftsbesprechungen per Handy erledigten – keiner schenkte den anderen Fahrgästen die geringste Beachtung.

Ich fragte mich plötzlich, ob es unter diesen gehetzten Menschen den einen oder anderen gab, der auf solche Spiele stand, wie sie in dem Artikel, den ich gerade las, in allen Einzelheiten geschildert wurden.

Es ging darin um Frauen wie mich: intelligente, wortgewandte, unabhängige Frauen, die sich ihren Phantasien

überließen. Ich stellte überrascht fest, dass viele von ihnen genau wie ich tiefe, dunkle Sehnsüchte hatten, die sie sich kaum selbst einzugestehen vermochten.

Als ich las, wie die anderen Frauen ihre so genannten «perversen Gelüste» preisgaben, fühlte ich mich freier, zumindest in Gedanken mehr über diese Dinge herauszufinden.

Ein nicht nachlassender Druck gegen meine Knie lenkte mich ab, und so riss ich mich von den sexuellen Schwelgereien der devoten Frauen los.

Zwischen meiner und der gegenüberliegenden Sitzbank war gerade genug Raum für zwei Paar durchschnittliche Beine. Meine waren durchschnittlich; seine nicht. Der Mann, dessen Knie beim Sitzen gegen meine drückten, war hochgewachsen und hatte unglaublich lange Beine. Er wirkte schlank und sportlich und hatte dunkles, gewelltes Haar, das ihm bis auf den Kragen seines Polohemdes fiel. Die Situation schien ihm ausgesprochen peinlich zu sein, und eine Entschuldigung murmelnd, rückte er die Beine zur Seite, um mir mehr Platz zu verschaffen.

Ich muss so ein kleines Teufelchen in mir haben, und das war durch meine Lektüre gerade quicklebendig geworden. Daher lächelte ich mein Gegenüber verführerisch an und zog meine Beine nicht etwa zurück, sondern erwiderte den Druck.

Nun blickte er nicht mehr verlegen, sondern ungläubig drein. Mein Gegenüber war sich offensichtlich nicht sicher, ob er mich wirklich richtig verstanden hatte, und so beschloss ich spontan, dass ein kleines Spiel uns beiden die Fahrt verkürzen würde. Ich legte mir die Zeitschrift auf den Schoß, und dort prangte nun in großen Buchstaben der Titel: FRAUEN, DIE SICH UNTERWERFEN WOLLEN.

Er entzifferte die für ihn auf dem Kopf stehenden Worte,

blickte mir ins Gesicht, las den Titel erneut und reagierte dann mit einem Lächeln, das um die Mundwinkel seines ausgesprochen sinnlichen Mundes zuckte. Nun presste er erneut seine Knie gegen meine und blickte mich unverwandt an, doch ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich im ersten Augenblick einen Rückzieher machte, den Kopf wegdrehte und aus dem Fenster sah; dennoch erwiderte ich seinen Kniedruck. Dann begegnete ich seinem in der Scheibe gespiegelten Blick, und diesmal hatte ich den Mut, am Ball zu bleiben. Seine Augen bohrten sich in meine, und gleichzeitig schaffte er es, die Knie ein Stück weit zwischen meine Beine zu schieben. Ich reagierte reflexhaft mit einem Zusammenpressen der Schenkel, doch er blieb beharrlich.

Ich blickte mich hektisch um und stellte zu meiner Überraschung fest, dass niemand in unserer Nähe saß. Da entspannte ich mich ein bisschen und beschloss, es darauf ankommen zu lassen, wobei mir vollkommen bewusst war, dass er einiges zu sehen kriegen würde, wenn er meine Beine noch ein Stück weiter auseinanderpresste.

Da ich von einer recht wichtigen Besprechung kam, trug ich mein schwarzes Businesskostüm mit dem schicken, kurzen Rock. Dieser hatte sich beim Sitzen schon ein kleines Stück nach oben gearbeitet. Der Fremde riss mich mit dem kräftigen Druck seiner Knie aus meinen Gedanken und presste meine zitternden Schenkel auseinander, bis eine Lücke von mindestens fünfzehn Zentimetern zwischen ihnen klaffte. Der glühende Blick seiner Augen, die sich im Fenster mit meinen trafen, brachte mein Blut in Wallungen und wischte alles Zögern beiseite, bis ich nur noch gespannt war, was er als Nächstes tun würde. Er gab meinen Blick einen Moment lang frei, schaute kurz auf meine Beine und sah beim erneuten Aufblicken, dass ich rot geworden war und verschämt

zurücksah. Ein beinahe unmerkliches Lächeln spielte um seine Mundwinkel.

Ich hielt den Blick starr auf die Häuser gerichtet, die draußen vorbeisausten, und sah kleine Schnipsel aus dem Leben anderer Leute, die keine Ahnung von unserem erotischen Spiel mit dem Feuer hatten. So weit, wie meine Beine inzwischen gespreizt waren, konnte der attraktive Fremde wahrscheinlich schon den dunklen Abschluss meiner schwarzen Nylonstrümpfe erkennen, doch offensichtlich wollte er mehr, denn er drückte mir die Schenkel immer weiter auseinander. Schließlich lagen auch die Strumpfhalter, der unbedeckte, nackte Teil meiner blassen Oberschenkel und wahrscheinlich auch der Schritt meines schwarzen Spitzenslips offen vor seinen Augen. Und er verschlang das alles mit Blicken – mit ganz unverhültem Begehren. In den Anblick, der sich ihm bot, vertieft, leckte er sich nervös über die Lippen.

Ist es zu glauben, dass ich praktisch spürte, wie meine Möse rot anlief und meine kräftig fließenden Säfte den dichten, schwarzen Spitzenstoff durchtränkten? Er sah unverwandt dorthin. Von nun an begegnete er meinem Blick nicht mehr; vielmehr wandte er kein Auge von meinem Schritt und nagelte mich mit seinem Blick fest wie einen Schmetterling im Schaukasten. Er holte ein Buch aus seiner Tasche und beugte sich, die Ellbogen auf den Oberschenkeln, wie lesend vor, um zu kaschieren, was da Aufregendes zwischen uns ablief. Ich schaute einfach weiter aus dem Fenster, voller Angst, dass er aufhören könnte. Inzwischen war ich fast unerträglich aufgegeilt.

Mit warmer, sanfter Hand streichelte er meine nackten Schenkel und arbeitete sich allmählich dem Schritt entgegen. Instinktiv versuchte ich, die Beine zusammenzupressen, um seinen Erkundungen Einhalt zu gebieten, doch das ließ er nicht zu. Er schob die Knie noch weiter vor,

bis sie genau zwischen meinen Beinen waren, und dann drückte er meine Schenkel so weit auseinander, dass ich spürte, wie mein feuchtes Höschchen im Schritt spannte und meine Beine vom Spreizen wehtaten. Ich nahm meinen Mantel vom Nachbarsitz, ließ mich ein wenig nach unten gleiten und legte mir das Kleidungsstück schützend auf den Schoß. Doch er spielte nicht mit, packte den Stoff, der meine immer größere Erregung vor seinem Blick verbarg, und warf ihn neben sich auf den Sitz.

Es überlief mich heiß und kalt, als seine Finger ihre Erkundungen wieder aufnahmen. Sie fuhrn langsam und zärtlich meine Schenkel hinauf, bis sie oben angekommen unter den feuchten Zwickel meines Höschens schlüpfen und sich ohne einen Moment des Zögerns beharrlich zwischen meine saftigen Mösenlippen und in mich hineinschoben.

Ich biss mir auf die Unterlippe, um angesichts dieser Unverfrorenheit nicht laut herauszuschreien – und konnte mir doch beim Tasten seiner Finger in meiner Möse ein viel zu lautes Aufkeuchen nicht verkneifen.

Ich riss meinen Blick vom Fenster los und beobachtete fasziniert, wie seine braunen Augen auf der Stelle zwischen meinen Beinen hafteten, wo seine Hand verschwand. Aus seinem hingerissenen Gesichtsausdruck und der Beule in seinem Schritt schloss ich, dass das, was er jetzt vor Augen hatte, ihm nicht genügen würde. Daher war ich nicht im Mindesten überrascht, als er sein kleines Versteckspiel aufgab und das Buch einfach neben sich auf den Sitz warf. Er zog mir das Seidenhöschen herunter, bis er meine Möse mit seinen Fingern darin voll im Blick hatte. Mit seinem äußerst geschickten Daumen ertastete er meine Klitoris und spielte zärtlich daran herum, bis sie vor Erregung pulsierte. Es war unglaublich schwierig, keinen Laut von mir zu geben, während ich mich in rasendem Tempo dem

Orgasmus näherte, doch dieses unerlässliche Schweigen verstärkte meine Erregung noch, bis ich mich kaum mehr zu bändigen wusste.

Als dann die Zuckungen meines Orgasmus an seinen Fingern saugten und meine Klitoris durchbebten, schien er das ausgesprochen befriedigend zu finden.

Der Zug bremste ab und fuhr in einen Bahnhof ein, als mein Höhepunkt gerade zu Ende ging. Schweiß rann mir den Rücken hinunter und verklebte mir das Haar, und ich rang angestrengt um Fassung, während der Fremde jede meiner Bewegungen gebannt verfolgte. Ich rückte meine Kleider zurecht und dachte gleichzeitig verzweifelt darüber nach, wie ich seine Aufmerksamkeiten erwidern konnte. Etwas Besseres als die Toilette fiel mir nicht ein, doch ich musste meine Idee für mich behalten, denn er stand auf, beugte sich über mich, küsste mich sanft auf die Lippen, drehte sich um und verließ den Zug.

Vollkommen verblüfft sah ich, wie er auf dem Bahnsteig an meinem Fenster vorbeiging und mit einem letzten, rätselhaften Lächeln den Zeigefinger in den Mund steckte und daran lutschte.

Leider habe ich ihn nie wiedergesehen.

Meine Phantasie hatte neue Nahrung erhalten. Ich wollte wissen, wie es sich anfühlte, gefesselt zu sein. Allein schon der Gedanke jagte mir einen wohligen Schauer über den Rücken. Ich wollte wirklich wissen, was für ein Gefühl es war, wenn man nicht nur, wie ich im Zug, die Beine breit machen musste, sondern wenn man stramm gefesselt wurde und einem Lover auf Gedeih oder Verderben ausgeliefert war. Wie wäre es wohl, Fesseln zu tragen, die so fest saßen, dass man nicht einmal mehr zappeln konnte?

In der Zeitschrift, die ich las, hatte eine der Frauen über ihre Herr-und-Sklavin-Beziehung berichtet. Sie hatte das

Gefühl absoluter Hingabe beschrieben, das sie empfand, als ihr die Augenbinde angelegt wurde und sie die köstliche Empfindung genoss, ganz der Gnade ihres «Meisters» ausgeliefert zu sein. Ich war mir nicht recht sicher, ob das mit dem «Meister» nach meinem Geschmack war, doch der Rest löste in der einschlägigen Körperregion ein unverkennbares Kribbeln aus. Bis zum Ende der Fahrt gab ich mir große Mühe, mir die erregende Idee, die sich meiner bemächtigen wollte, aus dem Kopf zu schlagen. Ich wusste, sollte ich meinen verrückten Plan wirklich umsetzen wollen, müsste ich den Mann, der mich «entjungfern» sollte, äußerst sorgfältig auswählen. Schließlich konnte das eine maßlos peinliche Erfahrung werden, doch ich wollte endlich am eigenen Leib erfahren, was es hieß, gefesselt zu sein. Dass damit auch Gefahren verbunden sein mochten, kam mir überhaupt nicht in den Sinn.

Die Vorstellungen von Fesselung und Unterwerfung, die sich in meinem Kopf drängten, waren noch immer harmlose Phantasien, die mir einfach einen Nervenkitzel verschafften.

Als ich die Haustür aufschloss, sagte ich mir, dass ich eigentlich mühelos herausfinden konnte, ob so ein Szenario mich wirklich anmachte. Ich erledigte, was im Haus zu tun war, doch gleichzeitig ließen die Erinnerungen an mein Erlebnis während der Heimfahrt mich keinen Moment los, mehr noch, es fühlte sich geradezu so an, als steckten die Finger des Fremden im Zug noch immer in meiner Möse. Die Spannung wurde immer unerträglicher, und schließlich legte ich mich mit einem ziemlich albernem Gefühl aufs Bett. Zuerst dachte ich darüber nach, wie ich mich selbst fesseln könnte, und hatte dabei zwar massenhaft gute Ideen für die Beine, aber keine für den Oberkörper.

Ich trieb zwei Ledergürtel auf, legte den einen um meine Fußgelenke und den anderen um meine Knie und zog sie

kräftig zu, um einmal zu spüren, wie sich das anfühlte. Der Druck und das Knirschen des Leders, die moschusartigen Düfte und der Kontrast des schwarzen Materials zu meinem hellen Teint, all das genügte, mich zu erregen, bevor ich auch nur die Gürtelschnallen geschlossen hatte.

Doch das reichte mir nicht; ich wollte mehr. Ich zermarterte mir den Kopf, wie ich mir selbst die Hände hinter dem Rücken fesseln könnte – doch es fiel mir einfach nichts ein. Keine meiner Ideen funktionierte ohne einen Mitspieler, der mir die Fesseln anlegte und sie wieder löste. Also machte ich die Gürtel widerstrebend los und ging in den Verschlag hinunter. Ich musste eine Weile kramen, fand aber schließlich ein altes Vorhängeschloss mit Schlüssel – ziemlich groß, doch für den Zweck geeignet. Mit klopfendem Herzen steckte ich den Schlüssel ins Schloss, doch es war verrostet und bewegte sich nicht. Gleich darauf wurde mir klar, dass ich ohnehin keine Kette besaß, um sie mit dem Schloss zu verschließen! Da war einfach die Erregung mit mir durchgegangen.

Zurück ins Schlafzimmer. Ich musste mir eben einfach vorstellen, dass ich Fesseln trüge. Ich legte mir die beiden Gürtel wieder um die Beine, zog sie ordentlich straff und schaltete das Licht aus. Nun lag ich im Halbdunkeln, allein mit meinen Gedanken. Ich hatte die Hände unter mir festgeklemmt, um mir besser vorstellen zu können, wie es sich anfühlen würde, vollkommen hilflos zu sein. Zwischen den bebenden, vom Gürtel zusammengepressten Schenkeln wurde meine Möse heißer und heißer. Die Beine begannen zu zitterten, und ich hätte gerne meine Hände befreit und an mir herumgefummelt, hielt aber durch, weil ich gespannt war, wohin meine Gefühle mich tragen würden.

Ich stellte mir vor, der Fremde aus dem Zug stünde über mir, schlug mit einer Peitsche zischend durch die Luft und